

PETER ZUMTHOR

"Das meiste ist keine Architektur"

Er ist einer der berühmtesten, aber auch einer der streitbarsten Architekten der Schweiz: Peter Zumthor. Jetzt hat der Pritzker-Preisträger seine Werkmonografie veröffentlicht. Ein Gespräch über seine Niederlage in Vals, das Image als sturer Bock und die Bedeutungslosigkeit des Architekten

von Daniele Muscionico;Matthias Daum | 24. November 2014 - 10:00 Uhr

© Miro Kurzmanovic/Files/REUTERS



Der Schweizer Architekt Peter Zumthor im Kunsthaus Bregenz (Archivbild von 2007)

Es ist eng im Atelier von Peter Zumthor in Haldenstein, einem Dörfchen unweit von Chur. Pläne, Skizzen und Modelle: Fast stolpert man über das Los Angeles County Museum of Art. Peter Zumthor trägt ein kaftanartiges Hemd und Pluderhosen. Auf dem Tisch stehen Glaskaraffen mit Wasser und Orangensaft. Der Stararchitekt, 2009 mit dem Pritzker-Preis für sein Lebenswerk gekrönt, trinkt aber lieber Shorley aus der PET-Flasche. Vor einigen Wochen ist seine Werkmonografie erschienen.

DIE ZEIT: Herr Zumthor, wie sehr kümmert Sie Ihr eigenes Image?

Peter Zumthor: Im Grunde überhaupt nicht. Aber es tut mir weh, wenn die Leute ein falsches Bild von mir haben.

ZEIT: Was ist das falsche Bild?

Hier können Sie die aktuelle Ausgabe lesen.



Dieser Artikel stammt aus der Schweiz-Ausgabe der aktuellen ZEIT. Sie finden die Schweiz-Seiten jede Woche auch in der digitalen ZEIT.

Zumthor: Die Vorstellung von einem unmöglichen Menschen, mit dem man nicht reden kann, der inkonzilient ist, ein sturer Bock. Es gibt doch solche Bilder.

ZEIT: Wie kam es dazu?

Zumthor: Vielleicht habe ich mich früher einmal zu wenig konzilient gezeigt, ich weiß es nicht. Vor einem halben Jahr schrieb zum Beispiel eine Journalistin nach einem Besuch hier im Atelier: "Haldenstein. Zumthor. Alle sind ruhig, es wird nur geflüstert. Alle tragen schwarz, nur Zumthor spricht." Solche Klischees sind mühsam.

ZEIT: Weil die Klischees Ihnen das Arbeiten erschweren?

Zumthor: Nein, das nicht. Ich erlebe, dass ich unter dem Strich in der Schweiz, aber auch im Ausland richtig wahrgenommen werde. Während der Valser-Krise ist es passiert, dass unbekannte Leute auf der Straße auf mich zukamen und mir sagten: "Sie sind Herr Zumthor? Gratulation! Hut ab!"

ZEIT: In Vals, wo Sie die weltberühmte Therme bauten, wurden Sie vor zwei Jahren ausgebootet. Wie sehr wurmt es Sie, wie die Geschichte ausging?

Zumthor: Sehr.

ZEIT: Was wurmt Sie am meisten?

PETER ZUMTHOR

1943 geboren, wächst er in Oberwil bei Basel auf. Er lernt Möbelschreiner, bevor er Innenarchitektur, Design und Architektur studiert. Seit 1978 betreibt er sein eigenes Architekturbüro in Haldenstein. Weltweite Beachtung erlangt er mit der Therme Vals. Zumthor ist als Gastprofessor an diversen Universitäten tätig und wurde vielfach ausgezeichnet, so etwa mit dem wichtigsten Preis für Architektur, dem Pritzker-Preis.

Zumthor: Meine Frau und ich hatten den Traum, dass man in Vals eine nachhaltige Form des Tourismus gestalten kann, die mit den sozialen und kulturhistorischen Gegebenheiten des Ortes arbeitet. Wir haben mehr als zehn Jahre dafür gearbeitet und waren damit auch

gut unterwegs. Hotel und Thermalbad erwirtschafteten von Jahr zu Jahr bessere Erträge. Es gab mehr und mehr zufriedene Gäste, die Freude hatten an einer besonderen, nicht überkandidelten Hotelkultur. Dass es einem einzigen Einheimischen gelang, diesen erfolgreichen Betrieb dem Dorf wegzunehmen und diesen selbst zu führen, sprich, das Dorf dazu zu bringen, darauf zu verzichten, macht mich traurig. Und was von den neuen Plänen des neuen Eigentümers und Managers an die Öffentlichkeit dringt, kommt mir absurd vor.

ZEIT: Jetzt baut in Vals ein anderer Großer Ihrer Zunft, Tadao Ando . Was halten Sie von dem Projekt?

Zumthor: Der plant. Er baut nicht.

ZEIT: Es heißt, Ando sei noch gar nie in Vals gewesen sei.

Zumthor: Ja, so ist es.

ZEIT: Macht das Ihren Ärger noch größer?

Zumthor: Nein. Das ist eine typische Situation. Viele berühmte Architekten machen für Geld Projekte für irgendetwas, bei dem es nur darum geht, ein Bild zu produzieren. Es geht meines Erachtens in Vals nur um Namen, Inhalte kann ich keine erkennen.

ZEIT: Hat man da nicht den Reflex, dem Kollegen in Japan eine Mail oder einen Brief zu schreiben?

Zumthor: Das mache ich sicher nicht. Ich besitze Briefe von Ando, in denen er mir freundschaftlich schreibt und seine hohe Achtung für meine Arbeit zum Ausdruck bringt. Er hat mir auch einen Stempel geschickt, mit einem Porträt von mir. Seine frühen Arbeiten achte ich sehr. Dass er in Vals eine Arbeit abgeliefert, ohne je dort gewesen zu sein, enttäuscht mich ausserordentlich.

ZEIT: Das ärgert Sie offensichtlich viel mehr, als wenn irgendwo ein anonymer Investor eine grüne Wiese mit anonymen Blocksiedlungen überbaut.

Zumthor: Das ärgert mich vor dem Hintergrund der Valser Folie. Das war ja bis anhin ein superschönes, superschweizerisches Projekt. Man hat eine Klientel aufgebaut, man hat Erfolg, es ist nicht überkandidelt. Es war etwas Wunderbares, wie ein Traum. Wir wollten ihn schrittweise ausbauen und verbessern. Dass das nicht mehr möglich ist, ärgert mich.

ZEIT: Zum Hotelwettbewerb wurden Sie aber noch einmal eingeladen.

Zumthor: Ja, das stimmt. Mich zu einem Wettbewerb einzuladen, nach alledem, was ich für Vals getan habe, empfand ich als Spitze.

ZEIT: Sie arbeiten nun seit über dreißig Jahren in Ihrem Beruf, in welche Richtungen hat sich die Architektur entwickelt?

Zumthor: Wenn sich die Frage auf meinen persönlichen Weg bezieht und auf die Ausstrahlung meiner Arbeit, so gibt es positive Rückmeldungen: Qualität stirbt eben nicht so schnell aus. Was mich bedrückt, ist, dass diese Art von Qualität exklusiv wird, dass sie sich nur noch reiche Leute leisten können.

ZEIT: Sie haben Ihre Bauten schon als "Nadelstiche des Akupunkteurs" beschrieben.

Zumthor: Das ist eine Reaktion auf die Bedeutungslosigkeit des Architekten im Bauprozess. Der Architekt ist ähnlich bedeutend wie der Sanitärinstallateur. In den meisten Fällen braucht man Architektur, damit eine Immobilie etwas hermacht, wenn es um den Verkauf geht. Doch das hat nichts mit Architektur zu tun, sondern mit Geldverdienen. Wenn mich Architekturstudenten fragen: "Was können wir bewirken?" Dann sage ich: "Nichts." Das ist frustrierend, aber es ist der Preis unseres demokratisch-kapitalistischen Systems. Der Architekt sucht die Nähe zum Geld. Nur mit Geld kann man bauen. Und wenn man das nicht macht, kommt man nicht zu großen, bedeutenden Bauaufgaben. Aber ein einzelnes Haus, richtig gestellt, das bewirkt sehr viel. Deshalb das Bild vom Nadelstich.

ZEIT: Ist somit die zersiedelte Landschaft, in der wir im Schweizer Mittelland leben, der Preis, den wir für unser demokratisches System bezahlen?

Zumthor: Absolut. Jeder darf hier bauen, wie er will. Und darum sieht es hier so aus. Obwohl, ich stelle immer wieder fest, dass es in der Schweiz auch Landschaften gibt, die nicht überbaut wurden. Wunderbar, sage ich mir dann, wir sind also doch schon so weit, dass Demokratie manchmal auch zu qualitativ guten Resultaten führt. Gefragt ist Qualität, die auch Abstimmungen übersteht. Man kann den Bürgern ja nichts unterjubeln, man muss den Stammtisch überzeugen. Das ist hart, aber wahr.

ZEIT: Wie überzeugt man den Stammtisch?

Zumthor: Das lässt sich nicht planen. Die richtigen Leute müssen sich zusammenfinden. Manchmal sind das eher Glücksfälle.

ZEIT: Sie klingen ernüchtert.

Zumthor: Vor 40 Jahren habe ich noch geglaubt, dass ich alles beeinflussen könne. Aus der Rückschau sehe ich, dass ich wenig beeinflussen konnte. Und doch finde ich: Die Qualität der Architektur in der Schweiz wird besser und besser. Ich sehe immer wieder ganz normale Einfamilienhäuser, bei denen ich denke: "Doch, das ist etwas. Da wurde wirklich überlegt." Von den siebziger Jahren, als es noch hieß, Bauen sei Umweltzerstörung, bis heute ist viel passiert. Meine ersten Projekte im Kanton Graubünden wurden aus ästhetischen Gründen vom Verwaltungsgericht abgelehnt.

ZEIT: In den vergangenen Jahren wurden in der Schweiz zahlreiche Verfassungs- und Gesetzesrevisionen angenommen, die dafür sorgen sollen, dass die Landschaft nicht vor die Hunde geht. Erleben wir zurzeit einen Wandel im Umgang mit unserer Umwelt?

Zumthor: Es gibt in der Schweiz ein allgemeines Bewusstsein dafür, dass Häuser schön sein könnten. In einigen Städten beginnt man zu realisieren, dass man nicht alles dem Geschmack eines einzigen Büros überlassen darf. Die Öffentlichkeit beginnt, selber die Zügel in die Hand zu nehmen. Das Gemeinwesen muss sich einbringen und fordern, dass öffentlicher Raum und Qualität entsteht.

ZEIT: Sie machten kürzlich den Vorschlag, man sollte alle unbebauten Flächen im Mittelland auszonen und zu einem großen Park machen ...

Zumthor: Ja, eine zusammenhängende Fläche vom Bodensee bis zum Genfer See. Ob uns das noch gelingen wird?

ZEIT: ... und der Rest würde dann, schlagen Sie vor, eine "richtige Stadt". Wie müsste diese aussehen?

Zumthor: Eine richtige Stadt hat eine gewisse Dichte und ein gemischtes Angebot. So wie das London, das Edgar Allan Poe beschrieb. Eine Stadt ist etwas Elektrisierendes. Aber Städte sind nie von einem Tag auf den anderen entstanden. Vielleicht ist ja das, was wir heute als Suburbia wahrnehmen, eine einfache Vorstufe von etwas, das in zwei-, dreihundert Jahren etwas Großes ist.

ZEIT: Das heißt: Wenn wir heute über die Agglomerationen jammern, denken wir zu kurzfristig?

Zumthor: Ich jammere nicht. Ich finde, die Agglomeration ist eine Vorstufe von etwas – und meine Lebenserfahrung gibt mir recht. Vor dreißig Jahren war für mich zum Beispiel die Hardbrücke in Zürich ein Unort, heute finde ich, sie ist ein guter Ort. Ich meine, Ähnliches wird auch in Zukunft in den Vorstädten passieren.

ZEIT: Unterschätzen Architekten also die Möglichkeit der Menschen, sich einen vermeintlichen Unort anzueignen?

Zumthor: Ich glaube, und damit bin ich nicht allein, dass in Vorstädten Qualitäten liegen, die wir heute noch nicht erkennen. Ed Ruscha hat in den fünfziger Jahren wild wuchernde Tankstellen von Los Angeles fotografiert. Das ist für mich ein Paradebeispiel dafür, dass die Qualität einer Vorstadt anders funktioniert als im Sinn einer klassischen bürgerlichen Stadt. Das erinnert mich an meine Zeit in der Kunstgewerbeschule. Ich hatte Architekten als Lehrer, die Manchesterhosen trugen und einen weiten, lässigen, hellgrauen Wollpullover. Die sprachen von "Haltung" und argumentierten beständig gegen

die "falschen Formen". Das hatte natürlich etwas sympathisch Sektiererisches. Aber es hat mich bald genervt, muss ich ehrlich sagen.

ZEIT: Städte sollen dicht sein, elektrisieren, sagen Sie. Aber in der Schweiz sprechen die Menschen von "Dichtestress". Wie kann man ihnen diesen nehmen?

Zumthor: Indem man ihnen zwei, drei Wochen Urlaub in New York schenkt (*lacht*).

ZEIT: Dichte ist ja nicht gleich Dichte. Man kann sich in ihr klaustrophobisch fühlen oder behaglich ...

Zumthor: Interessant, das sagen Sie. Und Sie sind keine Architekten.

ZEIT: Wie kann man Dichte ...

Zumthor: ... menschlicher machen! Ich habe mich auch schon gefragt: Wieso ist New York so faszinierend? Auf der Erdgeschossenebene gibt es viele Häuser, die ich betreten kann, Kinos, Geschäfte. Es wird ja immer dann ungemütlich, wenn die Gebäude unten abweisend sind, zum Beispiel eine Bank. Aber das Wichtigste in Manhattan ist natürlich der Central Park. Zugänglich für alle, sensationell! Dichte ist zunächst keine formale Sache, sondern die Idee, soziale Funktionen zu setzen. Hier eine Schule, dort Geschäfte – das ist nicht ganz einfach. Im ganz Kleinen habe ich das mit dem Kunstmuseum in Bregenz gemacht. Das war ja ein verschlafenes Städtchen. Ich habe die Funktionen des Hauses auseinandergenommen: vorne, am See, selbstbewusst das Museum, hinten der alltägliche Teil, das Restaurant. Die drei wichtigen Eingänge definieren einen neuen Platz, der nicht allzu groß ist. Aber er strahlt auf die ganze Stadt aus. Doch in solchen Prozessen haben die Raumplaner selten den notwendigen Einfluss. Der Architekt auch nicht, er ist ja nur für Einzelaufgaben zuständig.

ZEIT: Welche hässlichen Bauten würden Sie in der Schweiz gerne abreißen, um das Land menschlicher zu machen?

Zumthor: Ich weiß nicht, in welcher Gemütsverfassung ich in meinem Alter noch sein müsste, um etwas abreißen zu wollen. Mit der Hässlichkeit ist es wie mit der Bösartigkeit: Beide gehören zum Leben.

ZEIT: Aber was ist für Sie gute Architektur?

Zumthor: Ich habe an der Universität in Mendrisio den Studenten immer gesagt: "Ihr habt jetzt die Aufgabe, Häuser zu machen, die auf eine Stadt, eine Landschaft reagieren. Das Wichtigste dabei ist, dass ihr auf eure eigenen inneren Bildern von Schönheit oder Stimmigkeit reagiert." Es geht um den Prozess von Schauen und Fühlen, aus dem sich Formen ergeben, deren Wirkung man prüfen muss. Das ist eine künstlerische Arbeit. Beim Bauen selbst kommt viel Theoretisches und Technisches dazu. Aber der Anfang

ist derselbe wie beim Maler oder Schriftsteller, es ist Autorenarbeit. Und dann gibt es Glücksmomente, in denen etwas Überraschendes entsteht.

ZEIT: Sie sagen von sich, dass Sie sich immer die Zeit nehmen, bis es für Sie "stimmt". Diese Zeit haben Architekten normalerweise nicht. Also ist das, was unter den regulären Bedingungen entsteht, gar keine Architektur?

Zumthor: Das meiste ist keine Architektur. Es ist einfach gebaut. Ich bezeichne das nicht als Architektur, es ist lieblos bis gut gemeint – oder menschenverachtend.

ZEIT: Die Zeit, die Sie sich nehmen, ist eigentlich unbezahlbar. Wer kann da überhaupt noch mit Ihnen zusammenarbeiten?

Zumthor: Der Bauherr meines bis heute größten internationalen Auftrages, der Neubau des Los Angeles County Museum of Art (LACMA), schlug vor, dass wir drei Jahre planen ohne jemandem überhaupt etwas zu erzählen. Der ist schlau und weiß, wie Künstler arbeiten.

ZEIT: Um Ihre Vision realisieren zu können, haben Sie die Nähe einer königshaften Figur gesucht.

Zumthor: Das stimmt, aber umgekehrt. Der Gouverneur von Perm, wo ich ein Kunstmuseum plane, hat meine Nähe gesucht, damit hatte ich kein Problem. Wenn der Gouverneur zu mir kommt und mich fragt, wieso nicht? Das war genauso mit der Prinzessin von Katar. Auch sie war hier in Haldenstein. Sie wollte mich zunächst zu sich, nach Nizza kommen lassen, denn ich soll ihr Privathaus bauen. Ich habe ihr gesagt: "Wenn ich etwas mache, ist das nicht einfach eine Einnahmequelle, sondern mit emotionalem Engagement verbunden, deswegen überlegen Sie sich bitte gut, ob Sie mit mir arbeiten wollen, weil Sie mit mir keinen Namen und kein Branding-Produkt kaufen, sondern ich arbeite für Sie und engagiere mich."

ZEIT: Sie haben weder in Russland noch in Katar das Gefühl, dass Sie sich zum Komplizen eines autokratischen Systems machen?

Zumthor: Wenn es mir in Perm tatsächlich gelänge, ein Museum für diese Holzfiguren zu bauen, wäre das wunderbar!

ZEIT: Aber wo bleibt der Akupunkteur, der Nadeln setzt, damit sich etwas verändert?

Zumthor: Wenn diese Figuren aus alten Kirchen einen neuen Ort bekämen, der dem Kirchenbau auf dem Platz gegenüber entspricht, wäre das ein Wunder. Ich habe in Perm rund um das Museum viele gute Menschen kennengelernt, mit denen ich gerne zusammenarbeiten würde.

ZEIT: Sind Sie eigentlich der Überzeugung, dass Ihre Idee immer die richtige ist?

Zumthor: Nein, es gibt viele richtige Ideen. Aber ich bin der Überzeugung, dass meine Idee strahlt. Gute Ideen haben eine Ausstrahlung und bewirken etwas.

ZEIT: Herr Zumthor, wie sieht der Raum aus, in dem sie begraben sein wollen?

Zumthor: Mir würde ein Bergfriedhof sehr gefallen, mit besonnten Mauern und einer kleinen Bank. Meine Frau und ich haben früher davon geträumt, in Leis oberhalb von Vals so einen Friedhof für alle Menschen von Leis einzurichten.

Im redaktionellen Vorspann zum Interview hat sich ein bedauerlicher Fehler eingeschlichen. Es geht dabei um die jüngst erschienene Werkmonografie in fünf Bänden, Peter Zumthor 1985–2013. Diesem Werk ist mitnichten eine "jahrelange Leidensgeschichte" vorausgegangen, und es musste auch keine erste, bereits gedruckte Fassung eingestampft werden, wie fälschlicherweise im Vorspann stand. Noch viel weniger brachte dieses Buch einen früheren Verleger "an den Rand des Konkurses". All das betraf ein anderes Werk des Architekten in einem anderen Verlag. Wir haben den Vorspann korrigiert.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2014/48/architekt-peter-zumthor>